

Im Grubensystem der menschlichen Seele

Armin Petras zeigt Henrik Ibsens Drama „John Gabriel Borkman“ als unsentimentales Berührstück

Von K. Erik Franzen

Ein eisiger Wind weht durch das Haus, in dem der norwegische Ex-Bankdirektor und Bergmannssohn John Gabriel Borkman nach abgessener Haftstrafe wegen Betrugs bereits seit acht Jahren sein Restleben in selbst gewählter Isolation verbringt. Jenseits von Frau Gunhild und Sohn Erhart, mit denen er keinen Kontakt mehr hat. Aus dem Zauberland der Vergangenheit ist längst eine Kammer des Schreckens geworden.

Regisseur Armin Petras hat in seiner Inszenierung des „John Gabriel Borkman“ an den Münchner Kammerspielen eine psychologisch exakte Untertagesituation des Ibsen-Dramas geschaffen: in einem faszinierenden Bühnenbild von Olaf Altmann, das als silbrig-schwarzes Bergwerk ange-

legt ist. Wir haben es hier mit einem völlig aus den Fugen geratenen Grubensystem der menschlichen Seele zu tun, in dem die normalerweise waagerechten Stollen die Form von scharfkantigen, schiefen Ebenen haben. In den ein Meter breiten und etwa einen halben Meter hohen Gängen sind alle Protagonisten des Stücks ständig der Gefahr des Abrutschens oder Absturzes ausgesetzt.

Das klaustrophobische Setting zwingt all die beziehungsgestörten Grenzgänger in eine fast unheimliche körperliche Anstrengung und Nähe: Über-, unter- und miteinander ziehen sie sich an und stoßen sich ab während der Wind wieder und wieder Hunderte von weißen DIN-A4-Blättern in die düstere Stollenanlage treibt. Der Schneesturm aus beschriebenen und bemaltem Papier wird zur Lawine von Erinnerungen an



Auf der schiefen Bahn im Seelen-Labyrinth.

den Münchener Kammerspielen

die gute, alte Zeit, die alle längst begraben hat. Mit Klettergeschirr versuchen sie sich festzuzurren, haken sich immer wieder ein in die Steilwände ihres verschlissenen Lebens.

Petras ist schlau genug, das während einer Winternacht spielende Stück nicht als Börsengeschichte von skrupellosen CEOs und Startradern zu erzählen. Ihm geht es um den Betrug der Herzen, um den Verrat von Freundschaft und Liebe, um egoistische Glückssuche und abgebrannte Hoffnungen: iGod Steve Jobs lässt von oben grüßen. Die Götter der Macht reißen alles mit sich: iBorkman, gespielt mit sagenhafter Tiefe von André Jung, ist nicht der einzige, der dem Abgrund nahe ist. Seine Frau Gunhild ist zum verlassenen Beziehungskrüppel geworden, den Cristin König etwas überdreht als Zickenchefin

gibt. Wiebke Puls strahlt in der Rolle von Gunhilds todkranker Zwillingsschwester Ella Rentheim in rotem Wollkleid und mit roter Perücke mit ihrem überragend genauen und berührenden Spiel. Ella hat in Zeiten des Zauberlandes Borkman geliebt, wurde von dem karrieregeilen Aufsteiger aber an einen anderen verschachert, der ihm im Gegenzug dafür zu Ruhm und Ansehen verhalf.

Alle buhlen in ihrer irren Sehnsucht nach einem emotionalen Lückenfüller der eigenen Unzulänglichkeiten und Verletzungen um die Gunst des Borkman-Sohnes Erhart, den Lasse Myhr als trunken-tumben Studenten spielt, der immer auf der Suche nach dem all-inclusive Flatrate-Lebensabo ist. Am Ende steht kein Grubenunglück. Doch der vermeintliche Ausweg in den nun of-

fenen Bühnenraum ist nur von kurzer Dauer. •

Petras und das gesamte Ensemble erzählen auf faszinierend unsentimentale, aber immer wieder sprachlich-humoristische Art und Weise noch hoffnungsloser als die Vorlage einen von Anfang an geradlinigen Weg aus der Kugelbahn des Lebens: Borkman stirbt nach kurzer Alzheimer-Phase, Ella wartet paralysiert auf den Tod, Gunhild schweigt und beide Schwestern bleiben unversöhnt. Zwei Restlichtverstärker glimmen im Dunklen des grandiosen Abends nach: Michael Tregor als lebenswerter Loser Wilhelm Foldal, der zumindest seiner Tochter die Treue hält. Und ein Satz aus der Mitte des Seins von der 70-jährigen Geliebten Erharts: „Ich kann das Glück doch nicht einfach wegschicken, nur weil es so spät gekommen ist.“